Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 31

Artikel: Konrad Duden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646379

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ben, stolpern, fallen, sich wieder aufraffen und wieder stolpern, stapfen und fallen.

Er kämpfte um sein Leben. Der Hunger war vergessen. Nicht länger kamen die Visionen von Speck und Fett und Talg; er dachte nicht länger mehr an seinen Durst, an seine glühenden Rachegelüste, die ihn in diese Gefahr gebracht. Ausgelöscht war das alles. Nur der eine Gedanke war ihm tierisch-instinktmäßig bewußt, daß er in Bewegung bleiben müsse, wenn er nicht schon im nächsten Moment steifgefroren im Schnee vergraben sein wollte.

Aber es war Hölle, sich nicht hinzulegen, wo jeder Muskel in seinem Körper nach Rast und Ruhe schrie. Nur seine lebenslange Gewohnheit, alles und jedes unter seinen Willen zu beugen, ermöglichte es ihm, auch seine todmüden Muskeln zu weiterer Arbeit zu zwingen. Er kam vorwärts. Irgendwie. Mit verzweifelter Langsamkeit. Aber er kam vorwärts. Daß er sein Leben noch retten konnte, erschien ausgeschlossen, aber solange er noch in seinem Körper war, würde er darum kämpfen, bis seine abgestumpften Sinne nicht mehr fähig waren, einen letzten Willensimpuls zu erzeugen. (Fortsetzung folgt.)

Stadt und Land im Lift.

Natürlich ist in dem großen Hause an der Kreuzstraße ein Lift eingebaut. Heutzutage wird doch kein hochmodernes Geschäftshaus ohne Lift erstellt.

In einem der großen Bureaus des Hauses an der Kreuzstraße verrichte auch ich meine tägliche Arbeit. Ich komme da eines Morgens eine halbe Minute vor acht Uhr atemlos zur Haustüre herein. Höchste Zeit! Verflixt nochmal. Soeben ist der Lift abgefahren. Ich schaue durch das kleine Fensterchen in der Lifttüre. Ja natürlich. Er fährt aufwärts. Donner und Doria, jetzt heißt es warten, warten. Und jede Sekunde kann es acht Uhr schlagen. Wenn mich der Chef erwischt, mon Dieu, das wird ein Donnerwetter geben.

Ich gehe auf und ab, aber der verfluchte Lift kommt nicht. Ich tobe heimlich aus Leibeskräften, ich schlage mit der Faust einige Male an die Lifttüre, umsonst.

Da geht die Haustüre. Ein alter, gebrechlicher Bauersmann in abgetragener, altertümlicher Kleidung kommt herein, geführt von einem etwa 25jährigen Bauernburschen, sehr wahrscheinlich seinem Sohn. Der Alte geht gebeugt, und jede Miene seines Gesichtes verrät die Anstrengung des Gehens. Das ganze Aeußere der zwei läßt darauf schließen, daß sie aus einem weitabgelegenen Erdwinkel herkommen.

Sie sind verwundert, daß ich sie zum Warten auffordere. Fahren? Erstaunt blicken mich beide an und sind glücklich, daß sie nicht mühsam Schritt für Schritt die Treppe hinaufsteigen müssen.

Von einem Kirchturm erschallen acht Glockenschläge. Der letzte ist kaum verklungen, als der Lift leer unten ankommt.

Während der Fahrt blicken die beiden verwundert und ein bißchen ängstlich um sich. Die Sache scheint ihnen nicht ganz geheuer zu sein.

Im zweiten Stockwerk, bei Dr. Amsler, steigen sie aus. Mit dankbarem Aufatmen zieht der Alte seine Geldbörse und frägt: „Was sind wir schuldig?" —

Als ich die Türe zur Weiterfahrt schließe, breche ich in heiteres Lachen aus. Aber bald verschwindet das Lachen. Ich schäme mich. Ich habe geflucht und gewettert, weil der nicht gleich zur Stelle war. Was sind wir schuldig? Fortwährend tönt es mir in den Ohren. Schamröte steigt mir ins Gesicht. Der einfältige Lift, dieses alltägliche, selbstverständliche Ding! Erst jetzt erkenne ich, welch wunderbares Geschenk er ist.

„Was sind wir schuldig?" — Ja, ja, wir Städter sind undankbare Geschöpfe. Elsa.

Konrad Duden.

Seine Bedeutung für die Vereinheitlichung der deutschen Rechtschreibung.

Zur 25. Wiederkehr seines Todestages, 1. August 1911.

Konrad Duden wurde in einer Zeit groß, als völlige Unsicherheit und Uneinheitlichkeit in rechtschreiblichen Dingen herrschte. Wir haben im 19. Jahrhundert eine sogenannte

Konrad Duden.

historische Rechtschreibung, die die Schreibformen eng an die geschichtlichen Formen der Grammatik anlehnte, und eine andere Rechtschreibung, die nach dem Grundsatz verfuhr „schreib, wie du sprichst". Gelegentliche Vermittler dürfen unberücksichtigt bleiben. Die Länder hatten ihre eigene Rechtschreibung, eine Annäherung war bis dahin nicht erfolgt.

Die ernstesten Schwierigkeiten im Gebrauch der Rechtschreibung (so darf man wohl sagen) hatten die Buchdrucker, die beim Leser und beim Verfasser stets Unrecht behielten. Bei ihnen also war die ärgste Not — sie mußten eine allgemein verbindliche Rechtschreibung erstreben.

Daneben stand die Schule mit dem Zwang, die Kinder eine Rechtschreibung lehren zu müssen, die vom Nachbarstaat nicht anerkannt wurde und die dann im Leben draußen zu Mißverständnissen führen konnte und auch häufig führte!

Die Drucker und die Schule haben die Rechtschreibung, die allgemein verbindlich sein sollte, erzwungen, oft genug gegen den Wunsch der Landesbehörden.

Die große Einigung wurde auf den sogenannten orthographischen Konferenzen (um 1900) erzielt; Drucker und Schulvertreter, Männer der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens reichten sich die Hand. Duden hat in diesen richtungweisenden Besprechungen und in den Bestimmungen (den sogenannten Regeln) immer bewiesen, daß er die Entwicklung der Rechtschreibung anerkenne; er hielt nicht an Veraltetem stur fest, sondern wollte einer Rechtschreibung zum Sieg verhelfen, die mit der Sprachentwicklung mitging, ihr folgte, aber nicht nachhinkte!

Konrad Duden war Grammatiker, ein tiefer und genauer Kenner der Entwicklung unserer deutschen Sprache, er war ein selbständiger Forscher auf dem weiten Gebiet der Herkunft unseres Sprachschatzes. Darum mußte er auch in der Rechtschreibung der geschichtlich entwickelten (historischen) Schreibform zuneigen.

Für seine Zeit bedeutet Konrad Duden, von seinem kleinen orthographischen Hilfsbüchlein angefangen über die

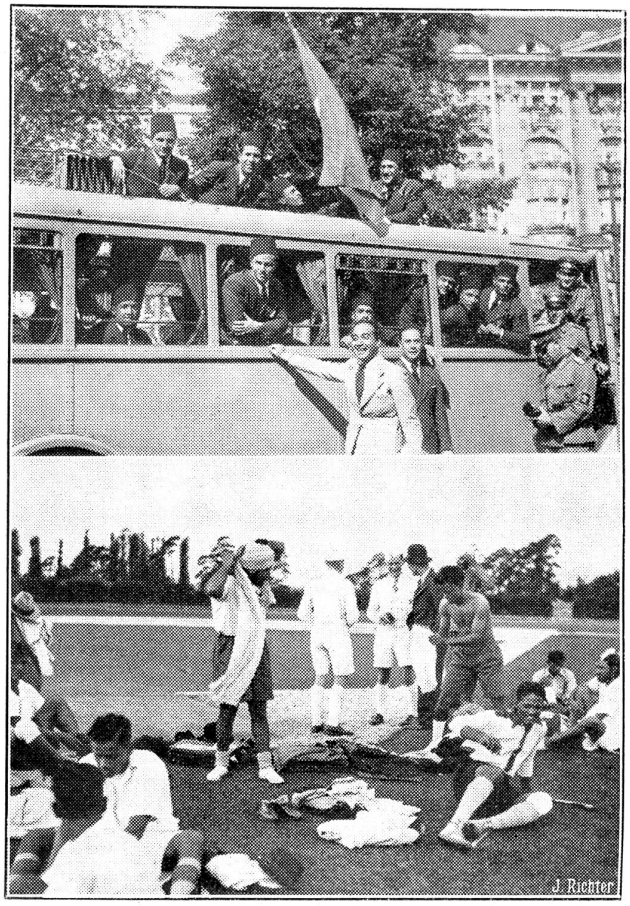
vielen Ausgaben der Schulrechtschreibung und über den „Buchdruckerduden" hinaus bis zum eigentlichen Werk der Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter, den Einiger auf dem Gebiet der Rechtschreibung, für die Zukunft aber den Wegbereiter zu völliger Einheit der Schreibform, die noch vor uns liegt. Denn noch haben deutsche Länder eigene Schreibformen, wenn auch nur wenige und nicht entscheidende. Aber wir dürfen am 25. Todestag Konrad Dudens sagen, daß auf dem Weg zu einer alle Stände und Berufe, alle Volksgenossen anbindenden Schreibform Konrad Duden das meiste getan hat, in stiller und entsagungsvoller Arbeit, unbeirrt von den Einwänden des Tages, immer mit dem großen Ziel vor Augen. -er.

Welt-Wochenschau.

Das spanische Drama.

Man muß nach wie vor betonen, daß die vielen Meldungen aus der Pyrenäenhalbinsel nur so weit zuverlässig sind, als es sich um die großen Verläufe der Kämpfe handelt; alle Schilderungen von sogenannten Augenzeugen sind notwendigerweise perspektivische Verzerrungen von Einzelheiten; das objektive Bild kann sich erst ergeben aus einer Uebersicht, die alles zeigt, nicht nur extreme Ausschnitte. So muß man etwa gegeneinanderhalten die Alarmrufe des amerikanischen Gesandten, wonach in Madrid Anarchie herrsche und die Lebensmittelversorgung demnächst aufhöre, und die andere Meldung, die besagt, daß der spanisch-amerikanische Hochschulverband eine Kampfsektion, eine Sanitäts-Sektion und eine Presse-Sektion organisiere, um auf der republikanischen Seite mitzukämpfen. Man sieht der einen Meldung deutlich die Angst eines hochvornehmen Mannes an, der einfach die Konfiskation aller, auch der amerikanischen Autos durch die Menge im Arbeitsdreß mit Anarchie verwechselt und kaum versteht, daß diesmal hinter solchen Requisitionen ein richtiger Regierungsbefehl gestanden; der Hochschulverband stellte sich offenbar anders ein.

In gleicher Weise müssen die Pressemeldungen aus Frankreich über die Belieferung der spanischen Volksfront durch die französische Regierung genau besehen werden; wenn die spanische Regierung außer Landes Waffen zur Niederzwingung eines Aufstandes kaufen will, darf es zweifellos nicht das Frankreich Blums sein, das sie liefert. Es würde sich zu sehr blamieren und der Rechten im eigenen Lande Handhaben zum Angriff geben. Bei Mussolini kann Azaña selbstverständlich keine Bomber und Bomben kaufen, der beliefert die spanischen Fascisten. Bewahrheiten sich die Gerüchte über den italienischen Ursprung gewisser Waffen in den Händen der Empörer, dann sind die Waffenlieferanten in Frankreich entschuldigt. Und man wird nur noch zu konstatieren haben, daß eben in Spanien ein Kampf zwischen zwei Fronten ausgefochten wird, die sich durch ganz Europa ziehen. Wenn Spanien schwarz würde, hätten die verbündeten deutschen und italienischen Fascisten in der französischen Flanke einen dritten Verbündeten. Es wäre der Regierung Blum in Frankreich kaum zu verdenken, wenn sie an eine solche fatale Möglichkeit dächte. Sitzt in Madrid eine wirkliche Fascistenregierung, nicht nur eine halblahme Diktatur wie die des Primo da Rivera vor 1932, dann erwachen mit Bestimmtheit die alten spanischen Aspirationen auf neue Gebiete in Marokko; es kann sein, daß sich Blum daran erinnert und seinen Kritikern von der



Olympiade-Teilnehmer in Berlin.
Oben: Die ägyptische Mannschaft auf einer Rundfahrt durch die Stadt.
Unten: Die indischen Hockeyspieler auf dem Trainingsplatz.

Rechten erklärt, warum Frankreich besser ein linksorientiertes Spanien als ein mussolinisches im Rücken habe.

Bis zum 28. Juli bekam der ausländische Leser den Eindruck, daß der Putsch des Militärs mißlungen sei. Die einzelnen Kampfgebiete und die Lage der beidseitigen Fronten sind zu übersehen. Färbt man die spanische Karte, soweit sich die aufständischen Garnisonen erhoben hatten, dann bleibt für die erste Woche des Bürgerkrieges für die Regierung nur ein Drittel des Landes übrig. Um Madrid herum lag ein fast geschlossener Belagerungsring: Im Süden standen Aufständische in Toledo, im Nordosten bei Guadalajara, im Norden und Nordwesten stiegen Abteilungen von den kastilischen Päßen gegen San Martin, Escorial und Villalba herunter. Im Zentrum Navarra und den baskischen Provinzen hielten die Rebellen Pamplona, Vittoria, Logrono samt der Landschaft fest in Händen und stießen im Osten über Jaca und Huesca vor, während das Zentrum Aragonien die aufständischen Kräfte in Saragossa sammelte und Verstärkungen an die Madrider Front schickte. Nimmt man dazu, daß ganz Galizien und Altkastilien mit Valladolid, Segovia und Burgos abgefallen waren, so hielt die Regierung im Norden in der Tat nichts mehr als Madrid, Katalonien und den Streifen zwischen Asturien und Bilbao und rang bei San Sebastian gewissermaßen ebenso wie bei Madrid um die Existenz.

Nicht weniger schlimm sah es im Süden aus; ganz Andalusien, so schien es, war verloren; in Sevilla und Cordova gebot die militärische Regierung, der Weg von Valencia nach Madrid war gesperrt durch rebellische Garnisonen, die sozusagen alle Ortschaften zwischen Cartagena